



Protestaktion am Berliner Hauptbahnhof zum Launch des neuen Service „Entschädigung bei Barriere“ im Zugverkehr. Foto: Andi Weiland | Gesellschaftsbilder.de

Von der Wiege bis zur Bahre

Wie das Leben von Menschen mit Behinderung behindert wird

Raúl Aguayo-Krauthausen

Zwänge begleiten den Alltag eines jeden Menschen mit Behinderung. Paternalismus und Fürsorge stehen ihnen nicht entgegen, sondern verfestigen sie. Unser Autor zeigt, wie die Behindertenrechtsbewegung helfen kann, diese Situation zu verbessern.

Zwänge sind die Eltern aller Probleme für Menschen mit Behinderung. Sie begleiten einen von dem Moment an, wenn es darum geht, einen Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Dabei ist nicht die Behinderung an sich ein Problem, sie ist vielmehr ein Umstand, mit dem zu leben ist. Die Zwänge aber, die behindern, kommen aus der

Perspektive jener, die ohne Behinderung leben, die in der Mehrheit sind und daher ihren Einfluss auf die Frage der Teilhabe mit negativen Folgen ausüben.

Es beginnt mit dem Blick auf einen behinderten Menschen. Der gilt in mancher Redewendung als „an den Rollstuhl gefesselt“, was recht zwangsvoll erscheint – dabei ist der Rollstuhl eine Ermächtigung und kein Folterinstrument. Wird eine Behinderung festgestellt, heißt die Frage: Was ist zu tun, um ein selbstbestimmtes Leben und eine Teilhabe wie für alle anderen zu ermöglichen? Leider wird diese Frage nicht allein gestellt. Ihr wird die Einschätzung beigelegt, was ein Mensch mit

seiner Behinderung in seinem Leben wohl wird leisten können, wo etwas für ihn getan werden sollte, und schnell öffnet sich die Falle des Paternalismus: Weil sich die Verhältnisse nicht wirklich auf die Umstände einer Behinderung einlassen, wird mehr mit dem Menschen als für ihn getan. Das klingt kompliziert? Beginnen wir mit der Kindheit.

Schulische Ausbildung

In Deutschland herrscht in der Regel die Wahlfreiheit für den Besuch einer Schule. In Wirklichkeit aber wird ein Kind mit Behinderung oft dazu gezwungen, nicht in die Regelschule um die Ecke zu gehen – etwa wenn diese sich dazu nicht in der Lage sieht oder wenn durch Beratungen die Eltern überzeugt werden, der Besuch einer Förderschule sei doch irgendwie besser für ihr Kind. In diesem Fall wechselt eine Beratung durch staatliche Strukturen schnell in einen Zwang.

Denn dieser Umstand hat zur Folge, dass Menschen mit Behinderung in diesem Land zu Tausenden morgens lange Autofahrten zur stets weiter entfernten Förderschule in Kauf nehmen müssen, oft eine Stunde lang oder mehr. Ganze Geschäftszweige von Taxiunternehmen und Shuttleservices haben sich darum entwickelt. In der Förderschule angekommen, erwartet sie dort eine magere Bildungsperspektive. Denn auf Förderschulen machen behinderte Jugendliche deutlich seltener einen Abschluss als vergleichbar behinderte Jugendliche auf einer Regelschule. Den Abschluss aber brauchen sie für den weiteren Berufsweg. Nun, ohne diese Qualifizierung, werden sie vom Jobcenter gezwungen, sich einer Prüfung zur Erwerbsfähigkeit zu stellen. Wenige Minuten entscheiden darüber, ob ihnen weitere echte Fortbildungschancen für die berufliche Laufbahn gewährt werden oder ob sie in eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung wechseln. Meist geschieht Letzteres.

Einstieg in die Arbeitswelt: systemisches Versagen

Werkstätten haben einen Qualifizierungsauftrag. Der Gesetzgeber verlangt von ihnen, die dort Beschäftigten „fit“ für den allgemeinen Arbeitsmarkt zu machen. Tatsächlich liegt die Vermittlungsquote aus den Werkstätten hinein in eine Erwerbsarbeit in Deutschland aber bei unter einem Prozent. Dieses systemische Versagen wird kaum thematisiert. Es ist eingespeist und

wird durch die Gewöhnung genährt, dass es eben normal sei, dass Menschen mit Behinderung von der Kindheit an ein Leben parallel zum Leben der „Anderen“ führen: segregiert, unter sich. Ihnen wird damit die Chance auf Teilhabe verwehrt, denn in den Werkstätten führen sie sehr häufig Tätigkeiten aus, die ihre Kompetenzen unterschätzen, und dies auch noch für Löhne, die mit durchschnittlichen 214 Euro im Monat nicht einmal in die Nähe eines Mindestlohnes kommen.

Im Gegensatz dazu lockt die in den Werkstätten Beschäftigten die Aussicht auf eine sichere Rente – weil ihnen 80 Prozent des durchschnittlichen Verdienstes aller Erwerbstätigen als höherer fiktiver Verdienst angerechnet werden. Dies ist die süße Schattenseite des Zwangs. Die Beschäftigten werden sozusagen dafür entschädigt, dass die Vertreter*innen der Mehrheitsgesellschaft ihnen nicht mehr zugetraut haben. Der oben genannte Paternalismus zieht sich an dieser Stelle weiter fort; nicht umsonst hießen die Werkstätten früher „Beschützende Werkstätten“. Fürsorge und Beratung können rasch in Zwang umschlagen.

Gleichzeitig werden auch Menschen ohne Behinderung durch diese Spaltung gezwungen, ein Leben zu führen, in dem sie behinderte Menschen kaum kennenlernen, sie nicht deren Perspektiven sehen und sie nicht von ihren Erfahrungen profitieren. Auch sie werden durch die Segregation um Chancen gebracht.

Arbeit als Glücksfaktor

Arbeit wird in der Glücksforschung gemeinhin als wichtiger Faktor für das Wohlbefinden beschrieben, und dies nicht nur wegen der damit verbundenen geldlichen Entlohnung. Arbeit an sich, der Platz in der Gesellschaft, macht glücklich. Hier aber haben es Menschen mit Behinderung schwer. In einer Werkstatt sind der freien Entfaltung der Persönlichkeit gewisse Grenzen gesetzt, und wer auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt eine Beschäftigung sucht, hat es schwerer: Die Arbeitslosenquote schwerbehinderter Menschen lag 2019 bei 10,9 Prozent, während die allgemeine Quote 6,2 Prozent betrug. Die Anforderungen an eine Beschäftigung steigen seit Jahren – und damit füllen sich die Werkstätten für all jene, die als „erwerbsunfähig“ angesehen werden.

Deutschland täte ein Wandel gut: Anstatt sich ausschließlich Gedanken darüber

zu machen, welcher Mensch zu welchem Arbeitsplatz passt, könnte zunehmend gefragt werden, wie der Arbeitsplatz zum Menschen passen könnte. Wenn Glück ein Zielfaktor für die Öffentlichkeit ist, gibt es bei der Berufsgestaltung noch Nachholbedarf. Stellenprofile könnten neu zugeschnitten werden – man braucht keinen akademischen Abschluss, um Akten zu archivieren, oder medizinisches Fachpersonal, um Patient*innen zu einem Untersuchungsraum zu führen.

Hürden für die Selbstbestimmung

Was die Parallelwelt von Menschen mit Behinderung ausmacht, ist das Leben mit anderen behinderten Menschen. Wer dagegen selbstbestimmt zu leben versucht, hat in Deutschland mit einigen Herausforderungen zu kämpfen. Ambulant statt stationär – dies ist schnell formuliert und dennoch nicht durchgängige Handlungsempfehlung. Sozialämter zum Beispiel teilen behinderten Menschen, die zu Hause leben wollen, zwar mit, dass sie ihnen dies finanzieren wollen – aber unter der Bedingung, dass dies nicht mehr koste als ein Leben im Heim, was angesichts der kostendrückenden Faktoren dieser Einrichtungen sportlich zu nehmen ist.

Das sogenannte Intensivpflegegesetz, welches das Bundesgesundheitsministerium erarbeitet hat, zielt in eine ähnliche Richtung: Menschen, die ein Beatmungsgerät benötigen, können durch dieses Gesetz gezwungen werden, von daheim in ein Heim zu wechseln; das Gesetz ist an dieser Stelle unscharf formuliert. Offiziell geht es darum, den Betrug mit Beatmungsgeräten anzugehen, aber effektiv können Menschen nebenbei in „Beatmungsheime“ manövriert werden.

Weit weg von Barrierefreiheit

All diese Zwänge sind direkt und immant im Leben eines behinderten Menschen. Sie drohen konkret und sind auch für die Mehrheitsgesellschaft offen einsehbar. Darüber hinaus gibt es weniger sichtbare Einengungen im Alltag. Von einer Barrierefreiheit zum Beispiel ist Deutschland noch weit entfernt. Anders als in den USA, in denen seit 1990 der „Americans with Disabilities Act“ (ADA) mit weitreichenden Bürgerrechten für behinderte Bürger*innen gilt, erteilt der Gesetzesrahmen in Deutschland keine konkreten Vorgaben. Barrierefreiheit wird damit zum Desiderat, aber nicht zum Standard.

Dies führt zu feierlichen Einweihungen von „behindertengerechten“ Toiletten in Rathäusern, als sei dies ein Event und keine schlichte Notwendigkeit. Es gibt zahllose U-Bahnhöfe, die nicht barrierefrei sind; oft werden Kostengründe genannt, dass sie es auch bleiben. Und der gesamte Öffentliche Personennahverkehr ist weder flächendeckend noch barrierefrei gestaltet. Dies hat Folgen: Jede Fahrt, so kurz sie auch sei, muss vom behinderten Menschen genau geplant werden. Oft sind Umwege in Kauf zu nehmen. Zuweilen sind sie gezwungen, in ihren Wohnungen zu verweilen, wenn der Fahrstuhl kaputtgeht und die Reparaturfirma sich Zeit nimmt. Fahrstühle werden von Hausverwaltungen eher als Luxus empfunden. Für Menschen mit Behinderung sind sie dies nicht.

Die Liste der Fesselungen lässt sich auch auf Geschehnisse erweitern, die tatsächlich als eine gewisse Form von „Luxus“ beschreibbar sind. Bei einem Urlaub zum Beispiel sind die Unterbringungskosten für Assistenzen selbst aufzubringen. Oder Blinde, die mit Fernsehen wenig anfangen können, zahlen ebenso den vollen Rundfunkbeitrag wie Gehörlose, die kein Radio besitzen. Der finanzielle Mehraufwand, den behinderte Menschen oft für den Alltag zu leisten haben, steht dabei im Gegensatz zu den staatlichen Auflagen, nach denen Einkommen und Ersparnisse von ihnen eine gewisse Grenze nicht übersteigen dürfen, wenn sie Hilfsleistungen in Anspruch nehmen. Die Folge ist Altersarmut, da somit eine Vorsorge im Grunde unmöglich gemacht wird.

Garantierte Rechte und Beseitigung von Barrieren

Ein Weg, um das Leben behinderter Menschen von Zwängen zu befreien, könnte darin liegen, das Recht auf Selbstbestimmung ernst zu nehmen. Letztlich geht es um Bürger- und Menschenrechte, welche nicht verhandelbar sein sollten; auch nicht mit Geld. Damit Menschen mit Behinderung ihren eigenen Platz in der Gesellschaft selbst einnehmen können, wäre eine gesetzliche Untermauerung ihrer Ansprüche hilfreich – weg vom Karitativen und hin zur selbstverständlichen Stärkung.

Wie kommen wir dorthin? Natürlich muss sich die Perspektive ändern – wie beim anfangs beschriebenen Rollstuhl, von dem man nicht „erlöst“ wird, wie es zum Beispiel Zeichnungen zum Tod des

Wissenschaftlers Stephen Hawking, der mit dem Rollstuhl lebte, präsentierte. Aber auf ein Ende der „Barrieren in den Köpfen“ zu setzen, kommt einem Stillstand gleich. Denn das Bewusstsein in der Mehrheitsgesellschaft ändert sich nur durch einen Wechsel im Alltag.

Viel wichtiger ist also das Beseitigen von Barrieren im Alltag, und zwar durchs Erstreiten. Die Werkstätten für Menschen mit Behinderung und ihre Träger zeigen gerade, dass sie zu tiefgreifenden Reformen nicht bereit sind – folglich muss man sie dazu bringen. Die Schulen und die sie leitende Politik demonstrieren, dass Inklusion nur zum finanziellen Nulltarif angestrebt und daher nicht wirklich gelebt wird – daher muss man sie dazu bringen. Und die Sozialämter wehren sich, natürliche Belange zum selbstbestimmten Leben nicht mehr unter einen Sparszwang zu stellen, der selbst frühere Errungenschaften an Freiheit zurückfährt – daher muss man sie dazu bringen.

Es braucht in Deutschland eine stärkere Behindertenrechtsbewegung, denn ein Impuls von innen ist immer der nachhaltigste. Es war die Bürgerrechtsbewegung der People of Color in den USA, die Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit vor dem Gesetz für sie erkämpfte. Und es war die Umweltbewegung, die in Deutschland für ein Umdenken im Naturschutz sorgte – durch Blockaden, Demonstrationen und zahllose Debatten bis hin zum Einzug in den Bundestag. Dies ist auch der Weg, den die Behindertenrechtsbewegung nehmen wird, um Erfolg zu haben. ■

Welchem äußeren oder inneren Zwang geben Sie mit Freude nach?

„Social Media ist für Aktivist*innen ein täglicher Baukasten, ob sie es mögen oder nicht. Ich bin dem schon verfallen. Tummele mich dort, lerne viel und viele kennen. Mobilisieren kann man damit auch ganz gut.“

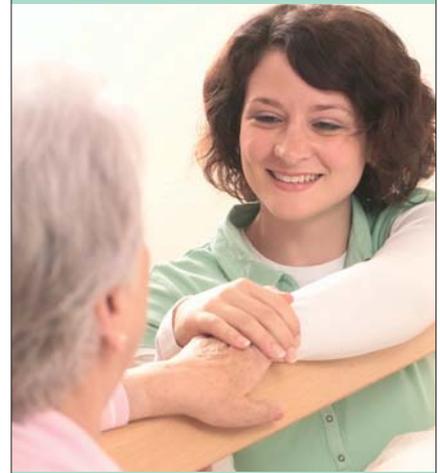


Raúl Aguayo-Krauthausen

ist Berliner, Autor, Moderator, Moderation, Botschafter und Inklusionsaktivist. Er hat „Osteogenesis imperfecta“, sogenannte Glas-knochen, und sitzt im Rollstuhl. Alles über sein Engagement und seine Projekte finden Sie unter <https://raul.de/>

Die Ruhe, die beweglich hält.®

**R H O M B O
M E D I C A L**



Pflegeprofis vertrauen.

RHOMBO-MEDICAL® Produkte basieren auf Erkenntnissen der professionellen Pflege und wurden entwickelt für prophylaktische und/oder therapeutische Anwendungen in Kliniken, Pflegeheimen, Rehabilitationseinrichtungen und in der häuslichen Krankenpflege.

Vertrauen auch Sie den professionellen RHOMBO-MEDICAL®-Produkten und erleben Sie „Die Ruhe, die beweglich hält.“



Lück GmbH & Co. KG
Vennweg 22
46395 Bocholt
www.rhomb-medical.de

Lück